Kaufhaus Stoffel, Brühl, Uhlstraße 39 ... Kaufhaus Stoffel, Köln, Hohe Straße 51 ... Ehestandsdarlehen ... Kinderwagen ... Damen-Mäntel ... Schlafzimmer ... Herrenzimmer ... Küchen ... Polstermöbel ... Teppiche ... Gardinen ... Betten ... Möbelhaus Stoffel ... Möbelhaus Stoffel, Köln, Hohe Straße 51

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 52 — Freitag, den 25. Dezember — Jahrgang 1925



Der lieben Jugend Weihnacht.

Die Christkinder.

Eine Weihnachtsgeschichte von Frida Schanz.

Es kniete ein kleines Mädchen im behaglich durchwärmten vornehmen Haus auf weichem Polsterstuhl am Fenster. Die Dämmerung sank hernieder. Es war heiliger Abend. Das Christkind mußte bald herniedersteigen.

„Das Christkind einmal sehen. — Ach, nur einmal das Christkind sehen," dachte das kleine Mädchen — und seine Sehnsucht wurde immer größer, wurde riesengroß.

Es kniete ganz reglos in seinem weißen gestickten Kleidchen, das es schon zur Bescherung trug, mit dem langen aufgelösten Haar, auf dem ein Rosenkränzchen ruhte.

Keine Ahnung hatte es, wie lieblich es aussah: es dachte auch kaum daran, daß die Eltern nun im großen Saal herrliche Spielsachen unter die große Tanne breiteten, daß nun bald die Gäste zur Bescherung kamen. Es hatte nur den einen Gedanken! —

Und ein anderes Kind, wohl ebenso alt, aber sehr zart, sehr blaß, schlich währenddem todmüde mit einem schweren Korb im tiefen Schnee den Hügel heran. Es hatte kleine, künstliche Christbäumchen, die seine kranke Mutter verfertigte, zu verkaufen. Aber an wie viele Türen es auch gepocht, niemand hatte Lust gehabt, solch Ding zu erstehen. Das Kind konnte auch nicht recht bitten: es wurde immer trauriger, sein Stimmchen immer leiser, je schlechter sein Geschäft ging: und da dachten die Leute schon gar nicht, daß es mit den Christbäumchen etwas wäre.

Das hellerleuchtete prächtige Landhaus hatte es nun den Hügel heraufgelockt. Da mußten reiche Leute sein: Wenn die vielleicht alle seine Bäumchen kauften! „Ich zünde an einem Bäumchen die Lichter an," dachte das Kind. Und es stand richtig mit einem leuchtenden Lichterbäumchen vor dem hohen Portal im tiefen Schnee. Die Klingel klang. — So wenigstens glaubte das Kind.

In Wirklichkeit hatte sein steifgefrorenes Händchen den Klingelknopf gar nicht recht berührt. Es stand in so hilfloser Müdigkeit da, so voll Angst und Not, so sehr verzagt.

Als es ein Weilchen umsonst gewartet hatte, wollte es ganz mutlos umkehren. Aber dazu kam es jedoch nicht. Das Kind am Fenster hatte es nämlich gesehen. — Dem wuchsen in seinem frohen Schreck fast Flügel.

Für das Christkind hielt es das zarte, fremde, goldlockige Kind, das stumm vor der Tür stand, das Kind mit seinen langen offenen Haaren, in seinem fließenden weißen Kleid, mit seinem blühenden Kranz.

„Christkind," rief da das halberfrorene, halb verhungerte, arme Mädchen jubelnd. Es wollte vor frohem Schreck fast ganz vergehen. Denn das rosengeschmückte Wesen im weißen Gewändchen strahlte wie in höherem Glanz. Das konnte doch nur das Christkind sein! Und das reiche dachte vom armen mit dem süßen, schneeblassen Gesichtchen dasselbe. Dessen Augen leuchteten wie Sterne im Schimmer der Tränen und des hell brennenden Bäumleins, das es trug.

„Du liebes Christkind," flüsterte das eine andächtig. „Hilf mir!" hauchte das andere nur. — Dann vergingen ihm die Sinne.

Die beiden Kinder, die sich gegenseitig für das Christkindchen gehalten, haben später eine große Freundschaft geschlossen.

Dem armen wurde geholfen; das reiche hatte einen Reichtum mehr.

Sie sind als Schwestern aufgezogen worden, als des armen Kindes kranke Mutter starb. Sie hingen aneinander wie leibliche Schwestern. Und noch mancher denkt heute, wenn er die beiden nun erwachsenen Mädchen schaut, er habe das liebliche Christkind oder doch ein paar Christkindboten gesehen.

Der muß wirklich ein Menschenhasser sein, in dessen Brust durch die Wiederkehr des Weihnachtsfestes kein frohes Gefühl, in dessen Seele durch sie keine anmutende Erinnerung geweckt wird. Dickens.

Zum Fest der kleinen unschuldigen Kinder.

Marterblümlein, blutig rot,
Weh, was starbt ihr frühen Tod!
Röslein, zarte, kaum entglommen,
Hat der Sturm euch hingenommen.

Opferlämmlein, lichte Schar,
Mit dem Christkind am Altar
Spielt und spielt ihr sonder Enden,
Kron' und Palme in den Händen.

Jesu, Hirt der Kinderschar!
Den die Jungfrau uns gebar,
Auf des Vaters höchstem Throne,
Heil sei dir, dem Gottessohne!

Meschler.

Zum Raten und Nachdenken

Nr. 122: Weihnachts-Rätsel.

Bei der Lichter hellem Schein
Kehren alle Jahre wieder
Die drei ersten bei uns ein
Und wir singen Weihnachtslieder.
Werden dann das Ganze sehen
An dem Tannenbaume auch,
Und die Kindheit wird erstehen,
Wenn durch einen sanften Hauch
Wir das letzte Wort bewegen
In dem grünenden Gezweig.
Dessen Rauschen, dessen Regen
Weckt die Kinderlust sogleich.

Nr. 123: Scharade.

Die erste sei in Wort und Taten,
Soll dir dein Leben wohlgeraten,
Zum Himmel ragt jetzt die verschneite
Vom Winter kahl gepflückte Zweite,
Dagegen strahlt in hellem Glanze
Bei einem schönen Fest das Ganze.

Nr. 124: Rätsel.

Die ersten beiden schmecken scharf,
Die Hausfrau nimmt sie nach Bedarf;
Die letzten beiden essen gern
Die lieben Kinder, Damen, Herrn.
Das ganze wird sehr oft gebracht
Vom Christkind in der heil'gen Nacht.

Auflösungen aus Nr. 51 u. 52.

Nr. 120. Scharade: Dornröschen.
Nr. 121. Bilderrätsel: Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten.
Nr. 122. Weihnachtsrätsel: Christkindchenhaar (Lametta).
Nr. 123. Scharade: Christbaum.
Nr. 124. Rätsel: Pfefferkuchen.

1925

Zum hochheiligen Weihnachtsfeste!



Seele walle leise / durch die dunkle Nacht
Laute Worte heiße / still jetzt sein und sacht.
Wünsche und Begehren, / Ungeduld und Hast
Sollen nicht beschweren / deinen Weg als Last.
Alles Harte, Rauhe / werde weich und lind,
Seele geh' und schaue / jetzt das Gotteskind.

Wolleſt nicht ermatten / in dem Weh der Zeit,
Sieh, die dunkeln Schatten / sind v. Licht zerstreut
Wort des Himmelsboten / von dem Frieden spricht.
Deine lieben Toten / leben in dem Licht.
Das da ist das Leben / und des Lebens Sinn,
Wort, der Welt gegeben / Gott von Anbeginn.

Mußt nicht mehr verirren / in der Gottesfern,
Aller Rätsel Wirren / löst das Wort des Herrn,
Welt so liebverloren / ändre deinen Lauf;
Seele gottgeboren / nehme du ihn auf.
Daß Erfüllung finde / deiner Sehnsucht Pein,
Bei dem Gotteskinde / heimatselig sein.

Kl. Siebert.

Meine erste Christmesse

Jugenderinnerungen von Franz Huberts (Nachdr. verb.)

Viele, sehr viele biblische Geschichten kannte ich schon, noch ehe ich zur Schule ging. Ich kannte sie von meiner Mutter; denn ich hatte eine liebe und eine fromme Mutter. Alle richtigen Mütter sind lieb und erzählen ihren Kindern Geschichten; alle richtigen Mütter sind fromm und erzählen ihren Kindern biblische Geschichten, aber meine war es mehr noch. Das ist ganz sicher wahr, denn das sagt mir heute noch mein Herz, und ein Menschenherz lügt nie. Am besten aber kannte ich die Geschichte vom Christkind.

„Mutter schade, daß wir damals nicht dabei waren, wir wären sonst auch hingegangen, du und ich!"

„Wir können noch hingehen! Christkind wird in jedem Jahre noch einmal geboren."

„Wo denn?"

„In der Kirche!"

„In unserer Kirche?"

„Ja, in unserer Kirche. Weihnachtsmorgen um 4 Uhr in der Nächte (Christmette)!"

„Mutter, da gehen wir hin!"

„So? Da ist es aber so kalt, und der weite, weite Weg ... ½ Stunde — — und da ist es dunkel, ganz dunkel, und dann ist mein Bub' ja bange!"

„Dann faß ich dich an die Hand, und dann bin ich garnicht mehr bange! Mutter, darf ich?"

„Ja wenn —" Das Weitere hab' ich nicht mehr gehört, das Ja genügte mir.

Und ich bin doch nicht mitgegangen. Lange war ich am Abend vorher wach im Bett geblieben, nur um das frühe Aufstehen nicht zu verschlafen. Doch als ich wach wurde, war es schon heller Tag. Die Mutter war längst aus der Nächte zurück und saß an meinem Bett.

„Dummer Bub', nun hast du die Nächte doch verschlafen", so lachte die Mutter, und da konnte ich garnicht mehr weinen. Und dann hat sie mir erzählt und erzählt. Und alles war so schön gewesen, viel schöner noch als in Bethlehem und das Christkind war wirklich gekommen.

„Hast du es denn auch gesehen?"

„Gesehen? Nein! Sehen kann man es nicht, aber ich hab' es gefühlt, gespürt im Herzen!"

„Gefühlt?" Erstaunt habe ich die Mutter angesehen und da habe ich gewußt, daß es wahr war: denn ihre Augen leuchteten so himmlisch schön. Und es ist auch wahr gewesen, ganz sicher, das weiß ich heute. Denn das weiß ich heute auch: Mutterlippen können wohl schöne Märchen erzählen, aber Mutteraugen sagen immer nur die Wahrheit.

Das ist meine allererste Nächte gewesen, in der ich war und in die ich noch nicht gekommen bin; denn sie ist zu mir gekommen mit der Mutter. Und heute glaube ich, daß es gut so war; denn ich war wohl noch zu klein.

Später, ein Jahr darauf, bin ich aber auch zum erstenmale wirklich hingegangen. Das war ganz anders und doch gerade so, schön. Damals war ich aber auch älter, viel älter und schon bald groß und schon bald 6 Jahre — d. h. 5 Jahre und 2 Tage — alt.

Mutter war krank. Wochenlang hatten wir zu Hause zusammen schon Sonntagsmette gebetet, aber Weihnachten gingen wir in die richtige Kirche. Da bin ich am Abend vorher ganz früh zu Bett gegangen und auch sofort eingeschlafen; denn ich wußte: „Mutter weckt dich".

Am Christmorgen hat die Mutter mich dann auch geweckt.

„Mutter, darf —"

„Pst, Pst —" flüsterte die Mutter. „Stille, ganz stille; am Weihnachtsmorgen darf man nichts sagen", und sie macht mir ein Kreuz auf die Lippen. Darum haben wir nachher auch das Morgengebet ganz leise gebetet. Sonst sagte Mutter immer: „Laut und deutlich beten, sonst kann der liebe Gott dich nicht verstehen". Heute haben wir uns ganz dicht neben einander gekniet und nur geflüstert.

Warm eingehüllt sind wir dann zur Kirche gegangen. Es war noch ganz früh, um 4 Uhr. Ich glaub', es war kalt und der Schnee knirschte unter den Füßen; ich glaub' die Sterne haben ganz hell geleuchtet und still sind von allen Seiten durch die Felder die Leute gekommen. So muß es wohl gewesen sein; denn so ist es doch immer. Aber ich weiß es nicht. Nur eins weiß ich: ich hab' der Mutter Hand ganz fest gefaßt. „Bub'" so hatte der Vater gesagt, „halt Mutter fest, du weißt, sie ist krank." Und ich hab' sie ganz, ganz fest gehalten. So gingen wir hinein in die Nacht, Mutter und ich, ganz stille.

Kaum hatten wir das Haus verlassen, da fingen in der Ferne die Glocken an zu läuten. Da ist ein Zucken durch die Mutter gegangen, und ich hab ihre Hand noch fester gefaßt.

„Bub' hörst du?" flüsterte die Mutter.

„Was denn?"

„Die Engel!"

„Die Engel? Ich höre bloß —"

„Stille, stille, sonst hörst du garnichts!"

Stille bin ich gewesen, aber die Engel hab' ich doch nicht gehört; und doch war mir ganz festlich und ganz feierlich zumute, allein schon deshalb, weil ich wußte: „Mutter hört die Engel."

Und nun erst in der Kirche! Im Hauptturm des Gotteshauses war noch Halbdunkel. Es war ja noch früh, und doch waren schon viele Leute da mit ganz feierlichen Gesichtern, viel feierlicher noch als ihr Feiertagsstaat. Alles war ganz still und es roch richtig nach Weihnachten; denn im Chor waren große Tannenbäume mit vielen Lichtern, und ein Mann steckte immer noch mehr Kerzen an. Das war für mich bald sehr unterhaltsam und ich mußte mich schon mal setzen, soviel gab es zu sehen. Es kamen immer noch mehr Leute und rückten dicht an mich heran, daß mir ganz bange geworden wäre, wenn Mutter nicht so nahe gewesen wäre, und doch war es gut, daß sie mich vor sich nahm und ihren Arm um mich schlang.

Dem göttlichen Kind

Schimmernder Stern, aus schwindelnder Fern,
Wie strahlst du so hell und rein;
Du leuchtest wohl gern dem süßesten Herrn,
Der da liegt so hülflos und klein!

Säuselnder Wind, wie wehst du so lind,
So frühlingsselig und fein;
Du eilst so geschwind zum lieblichsten Kind
Und wiegest in Schlummer es ein!

Selige Nacht, voll staunender Pracht,
Wie schweigst du in heil'ger Ruh;
Du nahest dich sacht dem Kindlein voll Macht
Und schließest die Aeuglein ihm zu!

Englein im Chor, sie treten hervor,
Singen ein Liedlein im Kreis,
Drauf Mütterleins Ohr lauscht selig empor
Und's Kindelein schlummert so leis!

Mutterlieb zart, von seltener Art,
Leget ihr Kindelein warm.
Es ruhet so hart, von Kälte erstarrt,
Daß Gott doch um Gott sich erbarm!

Kindelein groß, von Mütterchens Schoß
Lad' in mein Herze dich ein. —
Arm zwar und bloß, dafür grenzenlos
Soll's immer dein Eigentum sein.

Auxilia.

Wangen und flachsblondem Kraushaar — es schlief ruhig wie ein Engel.

„Bronele, wem gehört denn das Kind?" fragte er verwundert.

„Frag' eine Weil," schäkerte das Bronele, „wem wirds denn gehören als dein!"

„Bronele," jubelte der Mann, „ist's wahr? — Aber das Glück — das Glück ... Ich hab' gemeint, das Christkind sei heuer bei uns vorübergegangen, und nun haben wir selber gar ein Christkindl im Haus."

Er küßte das Kind innig auf die Wangen, dann forschte er weiter:

„Wann ist's denn auf die Welt gekommen?"

„Am unser' hohen Frauentage."

„Und wie tut's denn heißen?"

„Rat einmal."

„Ich rat' nicht."

„Ist's dir recht, wenn's Jörgl heißt?"

„O du liebes, treues Weib!" Er küßte sie auf die Stirne.

„Bronele," sprach er wieder, „jetzt müssen wir aber unserm Herrn danken ... geh her, knie mit mir nieder und hilf mir beten!"

Die beiden knieten sich an den Tisch und derweil sie beteten, rannen ihnen fortwährend die Tränen über die Wangen. Es war ja wirklich das Christkind bei ihnen eingekehrt und hatte Frieden und Glück gebracht.

Ein Kind

Franziska Rademaker.

Nun herrscht es wieder ...

Sein Zepter ist die kleine, zarte Kinderhand — die milde Segenshand.

„Ein Kind ist uns gegeben, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern Herrschaft ruht."

„Ja, ein Kind — das Weihnachtskind, das Christkind! Und im Kripplein herrscht es nun — und in den Herzen der Menschen, die guten Willens sind und so ans Friedenssuchern mit Frieden Gesegnete wurden.

Ein Kind ... Hoffen und Verlangen von Jahrtausenden sind in ihm verwirklicht. Hoffen und Verlangen auch der vergangenen Adventszeit.

Daß er in der kleinen, hilflosen Menschengestalt erschien — der Messias: das schuf uns das lieblich-ergreifende Weihnachtswunder. Vor diesem Wunder stehen die Kinder: vor ihm weilen die Erwachsenen mit Kinderherzen — und keiner ist so aufgeklärt, daß er mit überlegenem Lächeln vor der Krippe aushalten könnte. Denn solches Lächeln muß erlöschen im Anblick der frohergriffenen, herbeidrängenden Kleinen — und in der Erinnerung an eigene selige Jugend, die glückstrahlend sang: „Was ist das für ein holdes Kind ..."

Die letzte Messe des Weihnachtsmorgens ist kaum beendet, so trippeln und tapsen sie von allen Seiten herbei: in scheuer Ehrfurcht, in brennender Erwartung, nun das zu schauen, was wochenlang die Mutter ausgemalt ... Kommen Hand in Hand, die Kleinen mit den Größeren, oder geführt von Vater und Mutter, oder gar noch auf dem Arme getragen. Kommen — die Kinder zum Kind. Und stehen und staunen — und das kleine Herz ist randvoll, daß es selber zum Wunder wird ... Flüstern geht hin und her: fragend, erklärend, bewundernd. Raunen, geheimnisvoll und doch kindlich-einfältig, zählt all die Wunder auf, von denen ihnen Bericht geworden ist und die sie nun erleben: das süße arme Jesuskind auf Stroh, Maria und Joseph. Ochslein und Esel, die Hirten am Stabe und das Hirtenkind mit dem schneeweißen Lämmlein,

„... und was den Stall so helle macht,
und was so lieblich singt und lacht —
das sind die lieben Engelein,
die schau'n zur Tür und Fenster 'nein ...".

Das dauert geraume Zeit, bis all das Leben da im Stall und auf dem Hirtenfeld erfaßt und beherzigt ist — und sie mögen sich schier nicht losreißen. — Wie sie da stehen: die herzigen Kleinen vor dem herzigen Gotteskinde, möchte man die Eltern beneiden, denen sie gehören ...

Das Allerkleinste auf dem Mutterarme schaut Himmelglanz und Himmelslicht — geweiteten Auges, das fast noch heller strahlt als der Weihnachtsstern. Und ein Jubelruf bricht durch die andächtige Stille: „Da! da!" — Ob die kleine kleine Seele schon Einzelheiten erfaßt auf der Mutter Hinweis — sie kann nur in dies eine Entzückenswort die Eindrücke von Licht und Glanz und Freude sammeln: „Da — da!"

Ein draller Bub zerrt an Vaters Hand, um näher zu kommen und fordert energisch, daß es ungewohnt durch den Frieden des Gotteshauses tönt: „Muhkuh mal sehen!" Ein Lächeln zaubert der Kindermund auf die Lippen der Erwachsenen.

Auf Maria, die Mutter geworden ist in heiliger Nacht — Gottesmutter, blickt sinnig eine junge Frau. Auch sie trägt süße Hoffnung unter dem Herzen. Still betet sie, daß gesegnet werde auch ihres Leibes Frucht und reife zum Gotteskinde, das rein und treu dem Christkind folge. Ja — sie will das Erwartete die heiligen Wege des Erlöserkindes führen ...

Vater und Mutter aber, die schon voll stolzen Glückes ihr Erstes herbringen durften, danken in innigem Glück: „Ein Kind ist uns gegeben ..."

„Ja, das Kind! Das kleine Menschenkind! Es ist die Hoffnung der Familie, die Hoffnung des Volkes, die Hoffnung der Kirche. In ihm reift die Zukunft heran. Und seine kleine Seele ist ein Lichtträger. O daß sie es bliebe — in ewiger Weihnacht, zu der die Engel Frieden singen!

Hell und tröstend strahlt das Weihnachtswunder in die dunkle Zeit hinein.

„O Weihnachtsfest — welch einen hellen Schein
Wirfst du in trübe Winternacht hinein ..."
Daß auch die Fortsetzung doppelt gelte:
„Du bringst die Botschaft, süßen Trostes voll,
Die einst den Hirten auf dem Feld erscholl ..."

Ach — wie horcht die Welt hinaus nach dieser Botschaft vom Frieden, von endlicher Versöhnung! Nach dieser Gottesbotschaft! Und sie blickt empor und sieht einen Hoffnungsstern schimmern in dieser Weihnacht — im Auge des Friedenskindes ...

Ihr aber, die ihr vor der Krippenherrlichkeit steht — reich und arm zu gleicher Zeit; reich an Erdengut, aber einsam und kinderlos — nehmt auch ihr auf das Weihnachtswort: „Ein Kind ist uns gegeben! ... Nehmt auf das Christkind in harter Notzeit! — Tausende von armen Kleinen hungern und frieren und bleichen dahin. Ihr aber könnt euch mit eurem Reichtum erst wirklich reich machen, wenn ihr mit ihm junge Lebenskraft erhaltet. Schneidet der Jammer aus Kinderaugen, die stumme Klage aus Elternherzen euch nicht tief in die Seele, sodaß sie vom eigenen Blute hergeben möchte?! — Gebt denn wenigstens vom Ueberfluß oder auch noch von der Behaglichkeit! Tut auf euer Herz, daß es sich ergötze am Lächeln der von euch gesättigten Kindlein! Daß es — Leben schenkend — mitjubeln darf vor dem Jesulein in der Krippe: „Ein Kind ist uns gegeben ..."

Wo Kinder sind, o, da ist ew'ge Weihnacht,
Da blühet immer neu das Fest der Unschuld,
Da sitzt die Mutter mit dem Sohn am Busen,
Da schwebt der Stern klar um der Hütte Giebel,
Da singen Englein auf dem Felde laut
Ihr sel'ges Hosianna für die Hirten;
Denn durch das Kind wird wieder Kind der Vater,
Und nur als Kinder sehn wir wieder Gott!

zusammen, und jetzt kam es dem Oberhauser vor, als ob das Bronele von unten, von der Kirche herauf, lade und locke: „Komm! Komm! — Komm herunter! — Da bin ich.“

Er stand auf und schritt hastig den Berg hinab. In einer Stunde war er drunten im Dorfe. Er lenkte seine Schritte zur Kirche, niemand begegnete ihm auf dem Wege. — Als er den Friedhof betrat, tönte ihm feierlicher Orgelklang entgegen, die hell erleuchteten Kirchenfenster warfen einen matten Schein über den Gottesacker. Nach allen Seiten spähend, sah er plötzlich in der Ecke ein frisches Grab. Fiebernd stürzte er darauf zu und sank über das Grab hin, so daß sein Gesicht die Erde berührte.

„Bronele!“ schluchzte er, „Bronele, gelt da bist du — da? ... Mach' auf, mach' auf und laß' mich auch hinunter!“

Lange kauerte er auf dem Grabe und murmelte leise Worte hinein. Endlich stand er auf und näherte sich dem kleinen Kirchenfenster neben dem Portale. Er schaute ins Gotteshaus, drinnen war alles Licht und Glanz. All die hundert und hundert Beter hatten brennende Kerzen neben sich, die flackerten und flirrten wie die Sternlein am Himmel. Der Priester war beim Offertorium, und auf dem Chore begann soeben das alte Hirtenlied. — Zuerst ein kurzes Vorspiel der Flöten und Geigen. Die runden, prickelnden Tönchen schlüpften so frisch aneinander vorbei, wiegten und schaukelten und klangen dann wunderfein zusammen. Jetzt begann die Engelsstimme. Dem Oberhauser wurde es heiß in der Brust. — Die gleichen Töne hatte einst sein Bronele gesungen. Er drückte die Hände vors Gesicht und weinte. — Währenddessen sang der Chor, die Engel und die Hirten.

Die sanfte Musik tat dem Oberhauser wohl, brachte ihm Trost und Erleichterung. — Er weinte zwar noch, aber diese Tränen waren nicht mehr so brennend wie früher. — Jetzt kam auch eine andächtige Stimmung über ihn, und er betete tiefinnig zum Fenster hinein:

„Liebes Christkind, verlaß mich nit und kehr' auch bei mir zu!“

Bevor das feierliche Amt zu Ende ging, trat der Oberhauser vom Fenster zurück. Er wollte fort, ehe die Leute aus dem Gotteshause herauskamen. Es wäre ihm unangenehm gewesen, jetzt schon mit den Leuten zusammentreffen zu müssen. Nochmals grüßte er hinüber zum Grab in der Ecke, dann verließ er den Friedhof und stieg ziemlich rasch den Bühel hinan zu seinem Hause. Als er in die Nähe des Hauses kam, merkte er zu seiner Verwunderung, daß in der Hauskammer (Schlafzimmer des Bauers und der Bäuerin) Licht brenne. Er beschleunigte seine Schritte, lief zur Diele und stand eben im Schatten der Mauer, als die Haustür aufging, und eine Gestalt auf den Söller heraustrat. Sie schaute offenbar hinunter zur Kirche. Da sie unten auf dem Kirchplatze bereits die Lichter und Fackeln der heimkehrenden Kirchgänger erblickte, trat sie wieder hinein, schloß aber die Tür nicht mehr ab. Der Bauer ging nun rasch auf das Haus zu, öffnete die Tür und stieg die Treppe hinauf zur Hauskammer. Als er eintrat, sah er eine Frauensperson am Tische neben einem aufgeschlagenen Buche sitzen. — Die Person fuhr erschrocken in die Höhe. Er schaute ihr ins Gesicht und war starr vor Ueberraschung — das war ja leibhaftig sein Bronele. Im nächsten Augenblicke hing die Frau schon an seinem Halse und schrie:

„Jörg, bist du's wirklich?“ Er sagte ganz leise:

„O, Bronele du lebst? ... Du bist gesund?“

Lange hielten sie sich umschlungen, dann sagte er wieder: „O Bronele, was hab' ich heut wegen deiner ausgestanden!“

Und nun erzählte er von der schreckenden Nachricht, die er in Bozen erhalten, wie schwer er sich gehärmt, wie er geglaubt, er könne gar nicht mehr leben, wie er auf dem Friedhofe geweint habe usw.

Das Bronele schluchzte; dann erklärte es auf welche Art das Mißverständnis möge herausgekommen sein. Die Frau vom Pächter auf dem Zuhäusl sei gestorben, die Moidl. Man heiße es dort allgemein auch beim Oberhauser. Der Mann von der Moidl habe viel in Bozen zu tun, da er seit einem halben Jahre den Botendienst versehe. Weil er in Bozen ziemlich bekannt sei, wäre wohl auch vom Tode seiner Frau geredet worden und dabei die unglückliche Verwechslung zustande gekommen.

„Gott sei Lob und Dank, daß es so ist,“ sagte der Mann, „ich hab' heute fast ein bißchen gehadert mit dem Christkind, weil ich gemeint hab', bei allen Leuten kehre es ein, nur mich habe es vergessen ... und nun hat's mir die Freud', das Glück gebracht! ... O Bronele, weil ich g'rad' dich wieder hab', jetzt ist mir alles abgenommen!“

„Hast du mich wirklich so gern?“

„Bronele, lieber als mein Leben — lieber als alles in der Welt!“

Das Bronele weinte. Dann mußte der Mann erzählen, wie es ihm in der Gefangenschaft ergangen und wie er frei geworden sei.

Plötzlich stand das Bronele auf, nahm das Licht in die Hand, zog die Vorhänge vom Himmelbett, welches in der Ecke stand, auseinander und sagte:

„Da, Jörg, guck einmal, was ich da hab'!“

Der Mann ging hin und erblickte auf einem Polster, warm eingemacht, ein wunderliebliches Kind mit apfelroten

Christkind

(Nachdruck verboten.) Von Ilse Franke.

Deine Mutter ist eine arme Magd,
Himmlisches Kind,
Der Wind
Spielt mit deinen sonnigen Haaren,
Engelscharen
Bauen um dich einen leuchtenden Wall
Mit ihren verklärten Leibern.

Unter allen Weibern
Ist deine Mutter gebenedeit.
Das göttliche Leid,
Der strahlende Stern in sternloser Nacht,
Hat die arme Magd so herrlich gemacht,
Eine Königin unter den Weibern.

O himmlisches Kind,
Bedroht dich der Wind?
Nicht weinen, nicht weinen!
Ich muß ja mit dir
Dort oben und hier
Meine Seele vereinen.
Dein Bett ist mein Herz,
Mein Herz ist dein Stall.
O komm doch!
O komm doch, mein Ein und mein All,
Laß uns ewige Weihnacht feiern!



„Mutter, fängts bald an?“ — „Bald!“

„Was soll ich denn so lange tun?“

„Warten!“

Ganz leise haben wir es uns zugeflüstert; denn in der Kirche darf man ja nicht sprechen. Ein Mann kam, der machte alle Lampen an, daß es taghell in der Kirche wurde und zu den vielen Kerzen steckte er am Altar noch ganz viele hinzu an. Auf einmal schallte eine große Glocke und die Orgel brauste, daß ich ordentlich einen Schrecken bekam, und an den Altar kamen 2 und 2 viele Knaben mit rotweißen Röcklein an und Kerzen in den Händen und dann kam der Herr Pastor. Und die Leute haben gesungen und von der Orgelbühne haben Männer ganz fein gesungen. Dann spielte die Orgel ganz leise und der Herr Pastor hat ganz allein gesungen, das klang so froh, und so feierlich. Alle Leute sind aufgestanden.

„Das ist das Gloria,“ sagte die Mutter.

„Kommt jetzt das Christkind?“ fragte ich, denn ich meinte schöner und feierlicher könnte es garnicht sein und weil die Leute alle aufstanden, um besser sehen zu können.

„Noch nicht, sogleich!“

Vorn am Altar haben zwei ganz feine Schellchen geklungen und dabei hat, ich weiß nicht woher, eine Knabenstimme gesungen so zart, so schön, daß ich mich mal umgucken mußte, was man doch garnicht darf in der Kirche. Dann hat der Herr Pastor wieder gesungen und alle Leute. Ich wollte erst mitsingen, aber ich konnte nicht; denn ich hatte etwas im Halse sitzen. Mutter hat mitgesungen, aber ganz leise, und dabei machte sie immer hm, hm; ich glaube, sie hatte auch etwas im Halse sitzen. Dann ist es ganz still geworden in der Kirche, und als ich aufschaute, stand der Herr Pastor auf der Kanzel. Zuerst hat er etwas vorgelesen. Das kannte ich ganz genau; denn das war die Geschichte vom Christkindchen, genau so, wie ich sie von der Mutter kannte. Darüber hab ich mich sehr gefreut und als ich zur Mutter aufsah, da hat ihr Auge mir zugelacht. Dann haben wir uns alle hingesetzt, ganz dicht zusammen, und weil kein Platz war, nahm Mutter mich auf den Schoß. Und der Herr Pastor hat gepredigt vom Christkind und vom Frieden und von Freude, und es war so schön, und so warm und wohl auf Mutters Schoß, ich mußte mal die Augen zumachen. Und als ich sie wieder aufmachte, war alles vorbei. Die Kerzen alle aus, die Leute alle fort. Und Mutter hat mich angelacht:

„Nun hat mein dummer Bub' das Christkind schon wieder verschlafen!“

„Nein, nein,“ hab' ich da ganz laut gesagt, und die Mutter hat garnicht „pst, pst“ gemacht, und es war doch in der Kirche und Weihnachten. „Nein, nein, ich hab's gesehen, und ein Ochs war dabei und ein Esel, und es hat im Stroh gelegen, genau wie zu Hause in dem großen Buch, und die Mutter Gottes hat genau so ausgesehen — wie du, und genau, denn ich hab's auch gespürt im Herzen: Geschickt hat es mir — die Mutter!

Im Stalle zu Bethlehem liegt ein Kind, und ihm zur Seite kniet eine Mutter!

Zu jeder Weihnacht gehört ein Kind und — eine fromme Mutter!

Solcher Liebe steht der Himmel offen.

Jüngst sah ein Bild ich — ach! so hold u. rein,
Am späten Abend bei der Lampe Schein
Sitzt still ein Paar und regt die emf'gen Hände.
Arm ist die Kammer, schmucklos sind die Wände
Und rauh die Hand, so müde das Gesicht!
Doch in den Augen strahlt ein helles Licht;
Denn sieh! es gilt die Weihnacht zu bereiten.
Schwer ist der Kampf, u. trostlos sind die Zeiten.
Doch soll den Kindern, unschuldsvoll und klein,
Das Christfest nicht ein Tag der Freude sein?
2 Kindlein schlummern längst in süßen Träumen.
Die Mutter eilt, ein Röckchen noch zu säumen.
Der Vater stolz die kleine Krippe klebt.
Wie alles stimmt, als ob es leibt und lebt!
Und was in fleiß'gen Nächten ist geworden,
Legt froh die Mutter auf des Tisches Borden.
Drei Röcklein, Strümpfe u. drei Puppen gar
Mit blauen Augen und mit blondem Haar.
„Ei!“ frag ich. „Drei? Wo ist das 3. Kind?“
„Ach! Viele ärmer als die unsern sind!
Mit unsern Kindern soll ein fremdes lachen
Ach! könnten wir nur alle glücklich machen!“
Ja, solcher Liebe steht der Himmel offen!
Viel größer ist sie noch als Glaub' und Hoffen.
Die Weihnacht naht, der Kleinen goldne Zeit!
Die Not so groß! Die Freude — ach! — so weit!
O, daß wir alle Christi Wort verstehen!
Kein Kindlein sollte ungetröstet gehen!
Drum nehmt ans Herz ein freudeloses Kind.
Dann steigt mit seinem Segen lind
Das Christkindlein hinab zur Erden,
Das einst ein armes Kind wollt' werden.

rade ist das Christkind zu mir gekommen und hat mich auf die Stirn geküßt, da hin. Mutter,, war das schön!“

„Bub', mein Bub'“, hat die Mutter gesagt, und ihre Augen haben wieder so schön geleuchtet. Dann hat sie mich an sich gedrückt, fest, ganz fest und dann hat mich die Mutter nochmal auf die Stirn geküßt, und es war gerade so schön, wie soeben beim Christkind.

Dann sind wir zusammen heim gegangen, wieder ganz still, wieder Hand in Hand und ganz froh.

Und wenn zu Hause der Vater und die Geschwister mich neckten, ich hätte während der ganzen Ichte geschlafen, dann habe ich immer „nein“ gesagt, und die Mutter auch. Wir beiden wußten es besser.

Und einmal bin ich wirklich in der Ichte gewesen, zum erstenmal ganz richtig. Und da hatte ich mich garnicht darauf gefreut und doch war dies die schönste, und darum kann ich davon auch am wenigsten erzählen, eben weil es so schön war. Das Ganze aber war so:

Es war ein Jahr darauf. Mutter war toi. Vor zwei Monaten hatten wir sie begraben, und ich war sehr, sehr unglücklich. Ich wär am liebsten mit ihr ins tiefe Grab gegangen, aber „Bub', das geht nicht,“ hatte der Vater gesagt und mir das Haar gestreichelt. Auf Weihnachten konnte ich mich garnicht freuen. Ganz traurig bin ich zur Ichte gegangen. Und es waren wieder viele Tannenbäume mit vielen, vielen Kerzen, und der Mann hat wieder immer noch mehr Kerzen angesteckt und die Leute haben gesungen und auch die Männer und der Knabe und der Herr Pastor. Und die Leute sind wieder aufgestanden, und der Herr Pastor hat wieder die schöne Geschichte vorgelesen, und der Herr Pastor hat wieder gepredigt und wieder vom Christkind und vom Frieden und von Freude, aber ich war gar nicht froh; denn ich mußte immer an meine Mutter denken. Da war es auf einmal ganz stille in der Kirche, und da wurde mir so ganz eigen ums Herz, so wohl und so weich, und da ist das Christkind zu mir gekommen, und seit der Zeit kann ich wieder froh sein, auch wenn ich an Mutter denke. Das Christkind ist zu mir gekommen, das weiß ich ganz gewiß, ich hab's nicht gesehen und hab's nicht gehört, aber gespürt habe ich es und darum weiß ich es so

Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du wärst wohl tausendmal verloren.

Angelus Silesius.

Das Weihnachtsgeschenk aus Kanada

Skizze von Hildegard Diel.



Wieder kein Christbaum! Mit traurigem Kopfschütteln schaute der durch dämmernden Schneewald schreitende Hegemeister nach dem dunkel im verschneiten Gezweig hockenden Forsthaus hinüber, aus dessen Erkerfenster in früheren Jahrzehnten die Weihnachtskerzen immer so lustig gestrahlt hatten. Wie viele dunkle Weihnachten hatten sie da drin nun schon gefeiert seit dem Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn —

Zur selben Zeit saß Frau Ursula in der dunklen Wohnstube der Oberförsterei, und ihre Gedanken wanderten den gleichen Weg wie die des alten Mannes. Sechs Jahre war es nun schon her. Aber grausam klar stand noch alles vor ihrer Seele. Der Kampf zwischen Vater und Sohn — sie selbst dazwischen, zu sehr auf beiden Seiten stehend, um den traurigen Ausgang verhüten zu können. Wenn der von drei Kindern einzig übrig gebliebene Sohn damals doch den bunten Rock hatte ausziehen müssen, der traurigen Vaterlandsverhältnisse halber, das war des Gatten Standpunkt gewesen, dann sollte er wenigstens den grünen anziehen, da er doch Jägerblut in den Adern hatte. Aber Künstler werden, ein selbst in sicheren Zeiten so unsicheres Brot, dazu würde er niemals als Vater seine Einwilligung geben. Aber der Sohn, seine innere Berufung fühlend, war fest geblieben. Bald darauf hatte er den Eltern seine heimliche Verlobung mit einer jungen Schauspielerin gemeldet. Zornsprühend hatte der Gatte, der urwüchsige Waldmensch, den Brief zerrissen. Eine Tochter, die jeden Abend auf der Bühne einen anderen küßte — niemals. Paßt nicht zu uns. Auch das Wort des Sohnes, daß sie nur bis zu ihrer Verheiratung auftreten würde, hatte ihn nicht sinnesgeändert. Da waren die letzten Worte wie Schwerthiebe zwischen ihnen gefallen.

„Ich werde Maler und heirate das Mädchen, das ich liebe."

„Dann habe ich keinen Sohn mehr."

Nie mehr ein Lebenszeichen von ihm. Alle Bemühungen ihn aufzufinden, umsonst. Jahre voll Gram. Starre Verbitterung des heimlich längst bereuenden Gatten. Ihr betendes, wartendes Mutterherz immer hoffnungsloser dahinsiechend. Alt waren sie beide geworden, vor der Zeit. Keine Freude hatte mehr im Forsthaus geleuchtet. Niemals mehr ein Christbaum.

Aber dann, vor ein paar Wochen — Frau Ursulas Augen hellten sich leise — war es gewesen, als wollte die hinter Wolken gekrochene Freudensonne des Forsthauses wieder einmal hervorschleichen. Die bald fünfzig Jahre alte Josepha, deren treues Herz das Leid des Hauses mittrug, hatte plötzlich die Arbeit nicht mehr schaffen können. Da war Erika ins Haus gekommen, eine mittellose Offizierswaise, die sich eine Weile als Haustochter ihr Brot verdienen wollte. Und ihr Frühlingswesen und ihr äußerer Liebreiz hatten das vor Kummer eingeschlafene Forsthaus langsam wieder zum Leben geweckt. Die Verbitterung des Gatten hatte unter ihrem sonnigen Wirken zu weichen begonnen, und ihr selbst war die liebevolle Haustochter wie ein Ersatz für die verlorenen Kinder erschienen. Da, vor ein paar Tagen — sie hatte schon eifrig zum Fest gebacken — hatte sie plötzlich, Familienverhältnisse halber, abreisen müssen. „Ich schicke Ihnen ein schönes Weihnachtsgeschenk von meinem Onkel, dem Pelzhändler in Kanada", hatte sie lachend beim Abschied aus dem Wagen gerufen. „Brauchen keine Pelze", hatte der Oberförster ärgerlich geknurrt und im stillen hinzugefügt, „aber mit deinem Sonnenschein hätten wir wieder einmal Weihnachten feiern können."

Schwere Schritte weckten Frau Ursula aus ihrem Grübeln. Ihr Gatte trat zu ihr, die von Gramfurchen zerrissene Stirn noch düsterer als sonst. Er hatte am Morgen erfahren, daß das große Gut, zu dem die Oberförsterei gehörte, an einen Ausländer verkauft wäre. Da würde er sicher bald aus seinem geliebten Walde fort müssen. Schweigend machte er Licht und setzte sich neben Frau Ursula. Sie nahm still seine Hand. Beider Gedanken kreisten um ihr altes und neues Leid.

Von der Küche her klang das Poltern der am Herd hantierenden Josepha. Die Alte war heute ganz ungewöhnlich erregt. Verspätete sich mit allen Mahlzeiten. „Fräulein Erika wäre das nicht passiert", brummte der Oberförster plötzlich ärgerlich. Lustiges Schellenklingeln flog in sein Grollen. Die Gutsherrschaft fuhr wohl zur Christnacht ins Dorf oder — ein jähes Hoffnungslichtlein flackerte in Frau Ursulas Herzen auf — ob Erika doch vielleicht wiederkam —? Das Schlittengeläut verstummte unter den Fenstern. Frau Ursulas Hoffnungslicht flammte höher. Es war ihr plötzlich so eigen zu Mute —

Draußen hallten Schritte, Stimmen —

Der Oberförster hob verwundert den weißen Kopf.

Da wurde die Türe aufgerissen, die alte Josepha stürzte herein, glutrot, freudeüberstrahlt, mit erhobenen Armen, wie ein Verkündigungsengel.

„Herr Oberförster — große Freude —" die Stimme brach ihr, Tränen kollerten über ihre runzligen Backen.

Eine hohe Männergestalt trat ins Zimmer, dahinter etwas kleines Weißpelziges mit goldenem Kraushaar, wie ein vom Himmel geschneites Christkind ...

Der heimgekehrte Sohn lag in den Armen der Mutter — in denen des Vaters. „'s kommt noch was", rief da freudeschluchzend der strahlende Verkündigungsengel und zeigte nach der Tür, durch die eben eine anmutige Frauengestalt trat.

„Fräulein Erika", rief der Oberförster staunend — und „Mutti" gleichzeitig ein Kinderstimmchen, und mit ausgestreckten Aermchen lief das weiße Christkind der Eintretenden entgegen.

Der heimgekehrte Sohn legte den Arm um sie.

„Meine Frau, Vater, und hier unser Junge —"

Der Oberförster war ein paar Augenblicke verblüfft. Dann fuhr, wie ein Blitz, Verstehen durch seine Seele. Aber statt Donnergrollen, folgte ihm ein kräftiges, befreiendes Lachen.

„Hast Deine Rolle prächtig gespielt, Mädel. Wenn eine Schauspielerin so ist und so kochen kann und so zu uns paßt — dann wäre ja eigentlich das alles damals nicht nötig gewesen. Und er zog seine Schwiegertochter an sich und gab ihr einen kräftigen Kuß. Frau Ursula liebkoste indes glückselig ihr Enkelkind. Ihr dreifach gesegnetes Mutterherz war freudeüberwältigt.

„Weißt Du auch, daß wir vielleicht bald hier fort müssen", brummte da der Oberförster. Er mußte sich den einzigen Gram, den er nun noch hatte, sofort aus der Seele spülen. „Ostenberg ist verkauft an einen Amerikaner."

Aber der Sohn war nicht verwundert, er lachte.

„Der Amerikaner bin ich, Vater, ein noch besserer Deutscher als früher. Sechs Jahre habe ich in Kanada hart gearbeitet, als Jäger bei einem Pelzhändler und als Maler bei allerlei Dollarfürsten, und Erika mit mir, um uns mal ein Stück deutscher Erde erwerben zu können. Daß Ostenberg gerade frei wurde, als wir genug beisammen hatten, war ein Himmelsgeschenk. Da haben wir gepackt, und Erika hat ihre Rolle als Stütze der Hausfrau studiert. Und was die treue Josepha für eine wichtige Rolle dabei gespielt hat, bleibt auch noch zu erzählen. Jetzt wollen wir aber erst mal den Christbaum anzünden."

Der Oberförster räusperte sich verlegen. Aber da schleppte die alte Josepha schon eine festlich geschmückte Tanne ins Zimmer.

„Unser erster Christbaum" flüsterte sie glückselig.

Und dann flammten die Christbaumkerzen auf und kündeten dem Schneewald die wiedererwachte Freude im Forsthaus.

Das Christkind beim Oberhauser in Straßegg

Aus dem Volksbüchlein Weihnacht in Tirol von Reimmichl.

Von der Stadt Bozen geht man in vier Stunden hinauf nach Straßegg. Der Namen der Ortschaft heißt eigentlich anders, aber das tut nichts zur Erzählung. Es war in der heiligen Christnacht des Jahres 1810. Eine handtiefe Schneedecke breitete sich über die Gegend. Es war durchaus nicht kalt, im Gegenteil, beinahe zu warm und mild schien die Nacht für diese Jahreszeit. Ein leiser Südwind strich über die Berge, kohlschwarz stand der Wald, an den Halden und Lehnen zeigten sich mancherorts dunkle Streifen. Am Himmel blitzten und funkelten die Sterne so hell und neu, als ob sie sich frisch gewaschen und geputzt hätten. Die Mondsichel war gerade in einem tiefen Einschnitt der jenseitigen Talwand verschwunden, und die hohen Wettertannen am Bergrande erschienen in einem gespensterhaften Lichte. Ebendort, wo der Mond hinuntergesunken war, führt durch den tiefen Einschnitt des Berges, welchen man das Jöchl nennt, ein wenig begangener Fußsteig vom Lande herauf nach Straßegg. Bevor der Steig die Paßhöhe erreicht, zieht er sich eine halbe Stunde lang beinahe eben durch einen hochstämmigen Fichtenwald. Auf diesem verlassenen Waldpfad schritt ein nächtlicher Wanderer dem Straßegger Jöchl zu. Sein Schritt war langsam. Er schien trotz der späten Stunde und der herannahenden heiligen Feier keine sonderliche Eile zu haben. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, schließlich setzte er sich auf einen Baumstrunk neben dem Wege, stützte die Ellenbogen auf die Knie und drückte beide Hände vor das Gesicht. — Der späte Wanderer war der Oberhauser-Bauer von Straßegg. Er hatte eine weite Reise hinter sich, denn er kam von Mantua aus dem Italienischen herauf. Vor 13 Monaten hatten ihn die Franzosen aus seinem Hause und aus den Armen einer reizenden jungen Gattin, mit welcher er erst seit einem Jahre verheiratet war, fortgerissen und mit anderen Tiroler Landesverteidigern in die italienische Festung hinunter geschleppt. Ueber ein Jahr mußte er in der Gefangenschaft schmachten, ohne eine Silbe aus seiner Heimat zu vernehmen. Vor sechs Tagen hatten sie ihn wider Erwarten freigelassen, und er war auf Windesflügeln herausgeeilt, um daheim bei seinem Weibe, dem Vronele (Veronika), Weihnachten zu feiern. Wie hatte ihn der Gedanke an das fröhliche Wiedersehen auf dem ganzen Wege beschäftigt und unaufhaltsam vorangetrieben, wie entzückend hatte er sich die Ueberraschung seiner Frau ausgemalt! — Und jetzt war alles aus. — Als er heute mittag nach Bozen gekommen, hatte ihm der „Mondschein"-Wirt nach langem Herumreden erzählt, daß sein Weib die Oberhauser-Bäuerin, vor vierzehn Tagen gestorben sei. Diese Nachricht hatte den starken Mann förmlich niedergeschlagen. Den ganzen Nachmittag war er wie besinnungslos in der Stadt herumgelaufen und erst spät abends langsam den Berg hinangestiegen. Je höher er hinaufstam, desto schwerer wurden ihm die Füße. Er hatte ja nichts mehr, was ihn zog und vorwärts drängte, jeder Schritt führte ihn bloß näher an sein Elend. Nun saß er droben im Walde und stöhnte:

„O Vronele, Vronele, warum bist du mir fortgegangen? — Hättest g'rad' noch ein bißl auf mich gewartet!"

Da hörte er ein wundersames, harmonisches Klingen und Singen in der Luft, bald tönte es wie von unten herauf, dann wieder wie von oben herunter. Dem Oberhauser rieselte es warm durch den Körper. Sofort erkannte er den Ton — es waren die Glocken seiner Heimat. Er sprang in die Höhe und schritt rüstig dem Jöchl zu. Wie er näher kam, klangen sie schon ganz hell und vernehmlich, die wohlbekannten, lieben Glockenstimmen. Jetzt stand er droben am Bergesrand, und nun schlugen sie ihm voll und unmittelbar an die Ohren, die herrlichen Töne, so nahe und laut, als ob sie ihm plötzlich entgegengeflogen wären. Und drunten lag seine Heimat — einen kurzen Blick nur warf er über das Tal, dann sank er mit einem lauten Schrei zurück in den Schnee. Erst nach einer Weile hob er die Augen und ließ sie über das Dorf und den Berg hinschweifen. Aus allen Häusern schimmerten ihm hellerleuchtete Fenster entgegen, auf den Bergsteigen blitzten schon da und dort winzige Lichtlein. Auch sein Haus, dort am Bühel, war hell beleuchtet. Lange schaute er hin, dann quollen ihm plötzlich Tränen über die Wangen und er stöhnte:

„O Vronele, bist wirklich fort? Ist's möglich? — Und kommst du gar nimmer?"

Er schloß die Augen. Die Glocken hatten ein wenig abgesetzt, jetzt erklangen sie wieder — zuerst die beiden kleinen, dann die mittlere, dann die alte und zuletzt die große neue in majestätischen, vollen Tönen. Sie sangen das Tal hinaus und hinein, über alle Berge, hinauf zu den Spitzen und Zöchern, in die Schründe und Klüfte, als wollten sie alles laden und locken hin zur Krippe des Weltheilandes; von den Bergen zurück gab ein tausendfältiges Echo die Antwort. — Dem unglücklichen Oberhauser droben auf dem Joche aber schienen die Glocken überaus traurig, so tief — tief heimwehig zu singen. Er stellte sich vor, das Läuten komme vom Himmel und sei ein Gruß von seinem Vronele. In den Glockentönen glaubte er immer wieder die Stimme des Vronele zu hören:

„Komm, Jörgl — komm — komm!"

Eine brennende Sehnsucht faßte sein Herz — er weinte heiße Tränen in den Schnee und fing gar an zu beten, daß ihn Gott möge hier oben sterben lassen und hinaufstiegen zu seinem Vronele.

Als er wieder hinabschaute, sah er Hunderte von Lichtern und Fackeln der Kirche zuwandern. Sie tanzten und schaukelten von den Bergen herunter, sie flirrten im Dorfe herum — es war ein entzückendes Schauspiel. — Die hohen Bogenfenster der Kirche warfen bereits ihren hellen Schein in die Nacht hinaus. Jetzt sammelten sich all die Lichtlein und Flämmlein im Friedhofe zu einem herrlichen Lichterkranze.

Der arme Mann droben auf der Höhe aber jammerte:

„Da drunten liegt mein Vronele! Da drunten, wo die Lichter scheinen!"

Und jetzt erinnerte er sich an die früheren Weihnachten, wie vor drei Jahren noch sein Vronele in der heiligen Nacht beim Hirtenliede die Engelsstimme so wunderschön gesungen hatte. Er schwelgte lange in den schmerzlichsüßen Erinnerungen. Zuletzt rief er aus:

„Bei allen kehrt das heilige Christkind heute ein, bloß an mir geht's vorüber?"

Von neuem klangen die Glocken im harmonischen Chor